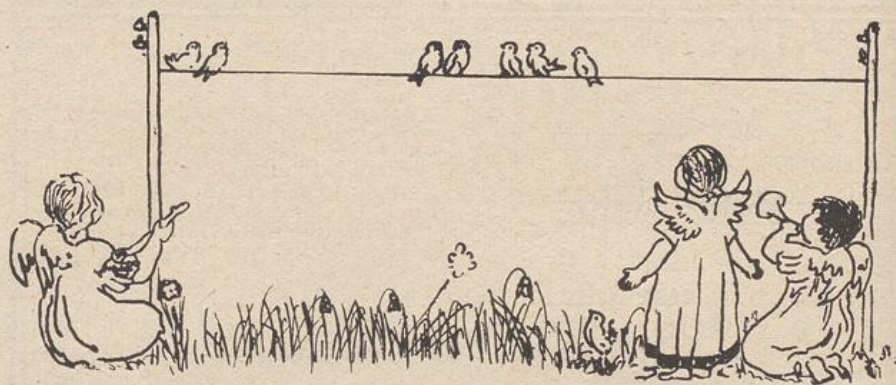




UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Für die Kinder

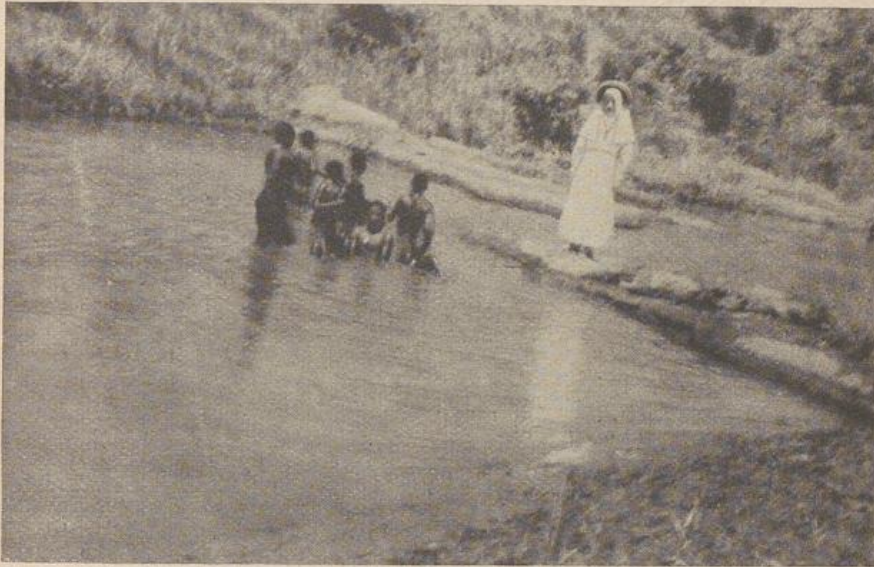


F ü r d i e K i n d e r

Riario, einen neunjährigen Jungen, dem man den Namen des Jagdhundes seines Arbeitgebers, bei dem sein Vater angestellt war, gegeben hatte, traf ich stets am Saum des Urwaldes; da hütete er das Vieh und übte sich nebenbei fleißig im Spießwerfen. Eines Tages fragte ich ihn, was er denn werden wollte. „Ein Held“, war stets die prompte Antwort. Bald hatte ich den Jungen so weit, daß er mit Vorliebe den Taufunterricht besuchte. Als er die Aufnahmemedaille erhielt, schlug er auf dem Heimwege vor Freude lustige Purzelbäume, als wäre die Mutter-Gottes-Medaille schon ein Freibrief für den Himmel. Er drehte sich eine Schnur aus Bananenbast und hing die Medaille um den Hals; von weitem glänzte sie schon auf seiner schwarzen Brust. Seine Mutter tat alles, um sie Riario wieder abzunehmen. Beim Mittagessen überschlug sie Riario. Ehe er es richtig merken konnte, hatte sie ihm am Nacken die Schnur durchgeschnitten und die geweihte Medaille ins Feuer geworfen. Am folgenden Morgen blieb er nach dem Taufunterricht allein im Schullokal, näherte sich ganz schüchtern der Schwester und klagte ihr seine Not. Mit den Worten: „Riario, was nichts kostet, ist nichts wert“, gab sie ihm eine andere Medaille.

Als seine Mutter jedoch das verhaßte Christenzeichen wieder an seiner Brust hängen sah, griff sie rasch zum Messer, um die Schnur neuerdings durchzuschneiden; Riario aber war noch flinker, biß mit seinen Zähnen die Schnur durch und steckte die Medaille in den Mund, die Lippen fest zusammenpressend. Nun ließ ihn die Mutter wieder hungern. „Iß deine Medaille!“ war stets ihr Spottwort. Als sie sah, daß auch dieses Mittel nicht half, steckte sie den schwächtigen Jungen in einen Sack von Bananenbast und brachte ihn oben auf das Gerüst der Hütte. Nachdem sie den Sack zugebunden hatte, machte sie unterhalb des Gerüstes mit grünem Holz ein Feuer und

räucherte so ihr Kind, wie der Metzger das Fleisch im Kamine räuchert. Es ist fast unbegreiflich, daß der Knabe nicht erstickt ist. Drei volle Tage und Nächte schmachtete er in seiner unbehaglichen Lage. Sein Schutzengel allein war Zeuge seiner entsetzlichen Leiden. Die Mutter band die Türe der Hütte zu und ging anderswo schlafen, denn seit dem Tode von Kiaros Vater war sie nirgends mehr zu Hause. Was Kiaro gelitten, litt er wirklich aus Liebe und Eifer für den heiligen Glauben. Niemand hatte ihn dazu angeregt.



Hier ist große Reinigung am Fluß.
Fast jeden Samstag fuhr ich unsere Kinder zum Fluß
(Schw. M. Majellina in Matombo)

Da er bereits drei Tage beim Taufunterricht abwesend war, zog ich Erkundigungen ein, bis wir sein Versteck fanden. Ich eilte zu seiner Hütte, schnitt die Knoten der zugebundenen Türe durch. Ein bleicher Schein der Tageshelle drang durch die Öffnung; im nächsten Moment kletterte ich auf das Gerüst, schnitt den Sack auf und befreite Kiaro aus seiner Zwangslage. Der arme Junge war erbärmlich steif geworden in seinem Sackgefängnis und mußte sich recken und strecken, bis er wieder aufrecht stehen konnte. Nun war ihm leicht ums Herz; schnell nahm er die Medaille aus dem Mund, welche er so krampfhaft darin verwahrt hatte und haschte nun nach der Frucht, die ich ihm mitgebracht hatte. Während wir beide dann so gemütlich vor der Hütte saßen und plauderten, kam seine Mutter mit einem riesigen Holzbündel keuchend daher. Eine Flut von Scheltworten schlug über mich zusammen, als sie mich erblickte. Kiaro zitterte und schmiegte sich an mich, wie ein Kind, das sich am Rock der Mutter festhält.

„Ja, jetzt hab ich es auch erfahren, wie du, weiße Mama, alle Kinder verzauberst mit deinem Mbembeleja, worüber alle Heiden böse sind“, schrie die Mutter, als ich mich mit Kiaro auf den Weg machte zum König Siamba, der mir sehr gewogen war. Dieser schwarze Machthaber entschied sofort, daß Kiaro auf der Missionsstation bleiben soll, bis er groß und stark geworden sei und seiner Mutter später eine Stütze sein könne. Damit war die Sache abgemacht. Kiaro jubelte und jauchzte vor Freude. Später erhielt er bei der Taufe den Namen Valentin. Seine Mutter kam nach und nach fleißig zur Mission; wenn sie eine Hand voll Kochsalz bekam, wußte sie ebenso überschwänglich zu danken, wie sie mich früher beschimpft hat. Nach einiger Zeit ließ sie sich sogar in die Schar der christlichen Witwen aufnehmen; sie sagte: „Wenn es dem Erlöser das Blut gekostet hat, um die Seelen zu retten, so darf das für mich auch nicht umsonst gewesen sein!“

Valentin und seine Mutter dienen beide zusammen Gott mit ganzem Herzen. So ist Kiaro ein echter Valentin, ein „Held“ geworden.

5

Was ist Glück?

Ein Soldat steht auf Posten vor dem kaiserlichen Palaste: finstere Nacht, Wind über ihm, Lichtglanz aus den Fenstern, Lärm, Wagen kommen angefahren. Der Soldat wünscht sich den Reichtum der anfahrenden Pferde oder den Wert des Haarschmucks einer Dame. Droben Jubel! Der Soldat geht in diesen Gedanken auf dem knarrenden Schnee, denkt an seinen Kaiser und spricht: „O, wäre ich du!“ — Das Fest verstreicht. Gäste fahren ab; der Lärm verstummt, die Lichter erlöschen, und droben öffnet sich ein Fenster. Der Kaiser blickt in die Nacht hinaus; er sieht dort unten den einsamen Soldaten stehen und denkt: „O, wäre ich du!“

Was ist Glück?

5

Plaudereckchen

Heute wollen wir unsern nächstwohnenden kleinen Missionsfreunden den Vorrang lassen und den Ehrenplatz einräumen. Da seht Ihr auf dem Bilde unsere Klosternachbarinnen Marga Wolf und ihr Schwesternchen Hilde, welche beim Knipsen in unserm Klostergarten noch nicht einmal einen Moment stille stehen konnten. Natürlich haben beide keine Ahnung davon, warum wir ihre Schönheit auf's Papier zauberten. Vielleicht denken sie sich doch etwas. Da seht Ihr, daß wir Euch auch